

Das Prinzip Person in Kirche und Hierarchie

Festvortrag für Bischof Josef Stimpfle am 29. 10. 1988 in Augsburg

Von Weihbischof Kurt Krenn, Wien

Schier alles kann der Mensch heute benützen, besuchen, sehen, besitzen, genießen oder auch kennen, wissen und wählen. Die Dinge scheinen heute dem Menschen mehr als je zuvor zu gehören. Man braucht heute vieles gar nicht mehr in der alten Weise zu besitzen; es genügen oft die Codes und Pläne und man besitzt Dinge besser, als stünden sie im eigenen Haus; das Verfügenkönnen ist oft ein bequemerer Besitz als das dingliche Haben.

Die Welt scheint dem Menschen ganz zu gehören. Aber gehört sie ihm wirklich? Wie kompetent ist denn der Mensch gegenüber seiner Welt, gegenüber seiner Lebensgeschichte und gegenüber seiner eigenen Daseinserfahrung?

Hat der Mensch früher einmal mit seinen Händen und seiner Arbeit Kompetenz ausgeübt, ist er später dazu übergegangen, durch Wissen, Bildung und Erziehung gegenüber seiner Welt noch kompetenter zu werden. Wissen, Bildung und Erziehung waren Formen von »humaner Kompetenz«. Die humane Kompetenz, die vielfältig sein kann, jedoch immer das humane Können anspricht, ist heute zumindest in Zweifel gezogen. Das Ideal der Allgemeinbildung und einer human gültigen Erziehung wurde weithin aufgegeben. Wenn solche humane Kompetenz heute gelingt, ist dies eher ein gewisser Glücksfall.

Der Mensch wird heute auf der Suche nach neuer Kompetenz auf die »personale« Kompetenz verwiesen. Oft nicht mehr mit Wissen, immer aber mit Gewissen kann der Mensch der Welt begegnen; er hat Gut und Böse zu unterscheiden und mit Gewissen zu handeln. Der Ruf nach Ethik in Bereichen, wo bisher allein das Wissen und die Technik der Maßstab waren, ist im Grunde nichts anderes als die Suche nach neuer Kompetenz in einer unübersichtlichen, komplexen und widersprüchlichen Welt.

Was dieser Beitrag beantworten möchte, ist die Frage, ob das Amt in der Kirche, das Geweihtsein zum Bischofsamt vor allem, eine Form von Kompetenz ist, die mit der Kompetenz des Menschen als »Person« eng verbunden ist.

Dem II. Vatikanischen Konzil wird man in seiner langfristigen Bedeutung sicher dann am ehesten gerecht, wenn man es nicht einfach »das Konzil« nennt, sondern es als das XXI. Ökumenische Konzil in die Reihe der bisherigen und möglicherweise zukünftigen ökumenischen Konzilien stellt. Dennoch wird dieses Konzil die eine oder andere Eigenart haben, die es von anderen Konzilien abhebt und unterscheidet. Vieles hat dieses Konzil in der gleichen Weise gelehrt, wie es auch frühere

Konzilien getan haben. Dennoch muß auffallen, daß das II. Vatikanum nicht nur die inhaltliche Lehre zum Ausdruck bringt, sondern nach dem »Menschen« fragt, der diese Lehre verkündigen, verteidigen, vertreten, umsetzen, vermitteln, leben und bezeugen soll. Notwendigerweise wird damit ein Menschenbild vorausgesetzt oder zuweilen skizziert, das dem auch konkret und lebenswirklich angemessen sein soll, was in allgemeiner und abstrakter Weise das Konzil lehrt und fordert.

Ohne Zweifel haben die Väter des Konzils bei ihren Aussagen an das Prophetenwort gedacht, das die Frage des Herrn stellt: »Wen soll ich senden? Wer geht in unserem Auftrag?« (vgl. Jes 6,8). Es ist heute schon sehr schwierig, jenen Menschen auszudenken, der mit seiner Zeit und mit seiner Welt zurechtkommt. Wie soll sich dieser Mensch verhalten, was soll er lernen, was soll er wissen und tun können, was schuldet er seiner Umwelt und was schuldet die Umwelt ihm?

Soll dieser Mensch überhaupt erzogen werden, sollen ihm Wissen und Sittlichkeit beigebracht werden, oder soll man ganz auf das freie Spiel der Selbstentfaltung vertrauen, das ohne Autorität und Vermittlung durch andere abläuft? Die Probleme der heutigen Erziehung und Bildung des Menschen sind bekannt; die vielen konkreten Mißerfolge machen oft einfach ratlos. Gründet nicht vieles von diesen Problemen einfach in der Tatsache, daß man gar nicht weiß, wie der heutige Mensch wirklich aussehen soll, damit er mit sich und der Welt zurechtkommt? Es steht wohl ein weites Instrumentarium bereit, das das Verhalten, die Bildung und die Fertigkeiten zu durchleuchten und sogar zu optimieren versteht. Dieses Instrumentarium, das Naturwissenschaften und Humanwissenschaften liefern, kann vieles am Menschen verändern und verbessern; doch geht dies immer auf dem Weg der Spezialisierung vor sich. Jede Spezialisierung wiederum hat es in sich, den Menschen in der Spezialisierung total zu vereinnahmen; dies wiederum könnte in einer Welt enden, in der kein Mensch mit dem anderen zu kommunizieren versteht, weil der eine nur Techniker, der andere nur Ökonom, der andere nur Politiker, der andere nur Künstler, der andere nur Soldat, der andere nur Informatiker usw. zu sein versteht. Immer mehr begreift man, daß weder das eine noch das andere den wahren Menschen macht, ja angesichts des Menschen werden Widersprüche und Gefahren sichtbar; denn nichts von dem, was heute zur Erziehung und Bildung des Menschen angeboten wird, kann den ganzen Menschen erfassen; und alles von dem, was in Einseitigkeit und Grenzenlosigkeit betrieben wird, zeigt Widersprüche zum anderen und beweist damit, daß es in die Wirklichkeit des ganzen Menschen gar nicht eindringen kann.

Die Einseitigkeit und Spezialisierung in Ausbildung, Erziehung und Training des Menschen wird heute längst auch als Gefahr erkannt. Das Ende einer solchen Tendenz wäre im besten Fall, daß die Welt nicht mehr aus Menschen, sondern nur aus vielen Experten besteht. Und wer könnte einer solchen Welt voller Experten noch Maßstäbe, Ordnung und Ziele geben? Niemand; denn jeder Experte wäre auf seine Weise der Wichtigste, der Wissendste, der Größte; jeder Experte wäre nach seinem Wissen und Können das Maß aller Dinge; und je mehr einer zum absoluten und einseitigen Experten aufgestiegen ist, desto mehr riskiert er den Widerspruch

zum Expertensein eines anderen, wenn er die Welt und den Menschen zu beurteilen und zu verstehen versucht.

Die philosophische Tradition vieler Jahrhunderte war davon überzeugt, daß der vernünftigen Geistigkeit des Menschen grundsätzlich und in gewissem Maß alle Wirklichkeit zur Erkenntnis offensteht. Man brachte dies in Leitsätzen wie z. B. »anima est quodammodo omnia« (Die Seele des Menschen ist gewissermaßen alles, umgreift als Möglichkeit die Erkenntnis aller Wirklichkeit.) oder »ens et verum convertuntur« (Das Wahre und das Seiende sind austauschbar; alles, was ist, kann auch zum Wahren der Erkenntnis werden.) zum Ausdruck. Damit wurde die vernünftige Geistseele des Menschen wohl nicht zum Experten aller Dinge, jedoch zum Vorgriff auf alle Wirklichkeit erklärt. Diese Bewertung der Fähigkeiten des menschlichen Geistes hat sicher auch dazu beigetragen, ein Wissen, eine Bildung und Erziehung für den Menschen zu fordern und zu gestalten, die dieser Unbegrenztheit des menschlichen Geistes entsprechen sollten. Es ist jetzt nicht der Anlaß, über die Fragen von Allgemeinbildung und allgemeingültiger menschlicher Erziehung abzuhandeln. Dennoch wird schon aus diesen Worten erkennbar, daß man den Menschen nicht zum einseitigen Experten bestimmt sehen wollte. Denn der Experte muß seine Perspektive auf das verengen, worauf er sich versteht; selbst wenn der Mensch als Experte alles wahrnehmen könnte, wird manches in seinem Bereich unverständlich oder unverstanden, vorurteilsabhängig und entfremdet, mißverstanden oder unterdrückt sein. Manches wird der Experte genauer und anwendbarer erkennen, doch manches wird nur ein Zerrbild oder ein Trugbild jener Wirklichkeit sein, die in der Welt des Experten nicht aufnehmbar oder nicht darstellbar oder nicht begreifbar ist.

Durch das Idealbild der Allgemeinbildung und der allgemein gültigen Erziehung konnte man lange Zeit sich den Wunsch erfüllen, durch Bildung und Erziehung dem Wesen des Menschen zu entsprechen. Durch den Fortschritt des Wissens und Könnens ist der Mensch jedoch so vielfältig herausgefordert und die Welt des Menschen ist so in Einzelnes aufgespalten und unübersichtlich, daß es weder den allgemein gebildeten Gelehrten gibt noch das Programm einer solchen Bildung und Erziehung: den Universalgelehrten, den universal gebildeten Menschen gibt es nicht mehr.

Fast unbemerkt im Trubel des Fortschritts ist verschwunden, was man das »universale humanum« hätte nennen können. Das universale humanum ist an der Vielfältigkeit der gestellten Aufgaben und an der unbewältigten Wissenswelt zerbrochen. Hat damit der heutige Mensch auch seine Welt- und Wirklichkeitskompetenz verloren? Wäre dies der Fall, dann könnte man nur mehr auf anonyme Prozesse setzen, die in der Geschichte zufälligerweise entweder katastrophal oder günstig enden. Wäre dies der Fall, dann wäre nicht mehr der Mensch das Maß und das Ziel der Geschichte und der Entwicklung. Wäre dies der Fall, dann wäre ins Leere gesprochen, was das II. Vat. Konzil in *Gaudium et Spes* sagt, daß nämlich der Mensch die auf Erden einzige Kreatur ist, die Gott um ihrer selbst willen gewollt hat (vgl. 24). Eine solche Aussage, die den Menschen in eine einsame Spitze der sichtbaren Schöpfung stellt, fordert Kompetenz für den Menschen, Kompetenz

gegenüber der ganzen Welt der Dinge. Diese gottgewollte Würde des Menschen drängt den Menschen zur Kompetenz gegenüber der Schöpfung. Als die Mittel dieser Kompetenz hat der Mensch sein Erkennen und Wissen, seine Freiheit und Entscheidungen, seine Ziele und Fähigkeiten. Und als ein Ausdruck solcher Kompetenz muß das oben genannte »universale humanum« gelten, in dem durch Bildung und Erziehung der Mensch für Ordnung, Ziele und Zusammenhänge in seiner ganzen Welt zuständig sein konnte.

Unsere Welt hat sich verändert; unsere Welt ist unfaßbar geworden. Niemand mehr kann im Buch der Schöpfung alles lesen, was heute wißbar und verfügbar ist. Vom Universalgelehrten haben wir still und unbemerkt Abschied genommen. Können wir jedoch auf Menschen verzichten, die letzte Verantwortung haben und letztgültige Entscheidungen treffen müssen? Soll statt dessen eine Denk- und Informationsmaschine in Betrieb gebracht werden, die jenes Programm besitzt, das der Mensch sich heute durch Bildung und Erziehung nicht mehr als »universale humanum« erwerben kann? Solche Maschinen stehen angeblich in den atomaren Befehlsständen der Großmächte und sind das gängige Spielzeug von Science-fiction. Können solche seelenlosen Apparate das sein, was die Kompetenz des Menschen gegenüber der ganzen Schöpfung ausmacht? Diese Frage ist nicht nur eine utopische Frage der Science-fiction oder höchstrangigen Informationstechnik. Die zerstörte menschliche Kompetenz zeigt sich in ganz konkreten Alltagsfällen; sehen wir doch genauer hin: Bürokratie, sei es in Staat oder Kirche, ist doch nichts anderes als menschlicher Kompetenzverlust; auch Kommissionen und demokratieähnliche Abstimmungsinstitute sind oft der Ersatz für jene Kompetenz, die der einzelne Mensch mit Vernunft und sittlicher Verantwortung ausüben sollte. Bedroht dieser Kompetenzverlust nicht auch die Bischöfe und Priester, die gemäß ihrer besonderen Berufung zu lehren, zu leiten und zu heiligen haben? Man kann allerlei für solche Aufgaben üben; doch konnte wirklich jemand im voraus lernen, Priester oder gar Bischof zu sein?

Die besondere Würde des Menschen in der Schöpfung bedeutet auch die besondere Kompetenz eines jeden Menschen gegenüber der geschaffenen Welt. Wenn das »universale humanum« aus Bildung und Erziehung nicht mehr existiert, müssen wir umso dringlicher nach einer neuen Weise von Kompetenz fragen, die wiederum und vielleicht sogar besser trägt als das einstige »universale humanum«. Ein solcher Fortschritt zu neuer Kompetenz wäre der Übergang vom »universale humanum« zum »universale personale«. Der Bildung und der Erziehung traut heute niemand mehr zu, daß damit der Mensch ein vernünftiges »Bild« der ganzen Wirklichkeit sein könnte. Kann nun der Mensch als »Person« ein Bild und Gleichnis der ganzen Wirklichkeit sein? Kann es wirklich mehr als ein bloßes Wortspiel sein, wenn wir vom »universale humanum« zum »universale personale« voranschreiten? Läßt sich mit dem Rückgriff auf die »Person« etwas entdecken, was dem Menschen eine Kompetenz gibt, die nicht vom Gang der Wissenschaften und der Technik, nicht vom immer dichter werdenden Geflecht menschlicher Zusammenhänge und nicht durch die Ungunst einer bestimmten Kultur gefährdet ist?

■ Kompetenz der Person: Der Mensch als Person ist Bild und Gleichnis der ganzen Wirklichkeit, insofern er in zweifacher Weise aus der Welt der Dinge herauszutreten vermag und dennoch gleichzeitig die ganze Welt auf sich beziehen kann. Die erste Weise ist: Der Mensch ist fähig zum Wissen, das Wahrheit braucht. Die zweite Weise ist: Der Mensch hat ein Gewissen, das Gut und Böse unterscheidet, Erlaubtes und Unerlaubtes kennt, das Gutes zu tun und Böses zu meiden gebietet. Kompetenz der Person: Der Mensch bleibt wohl beim Wissen; er organisiert jedoch seine Kompetenz nicht durch Bildungswissen, sondern durch die Frage nach der Wahrheit, die jene besonderen Konfigurationen des Wissens überschreitet, die sich durch Wissenschaft, Forschung, Anwendung und Spezialisierung gebildet haben. Das Gewissen wiederum vermag mit der Unterscheidung von Gut und Böse alle Bereiche der Wirklichkeit zu durchmessen, die sich mit den Maßstäben der Nützlichkeit und der menschlichen Verhaltensgewöhnung nicht ermessen lassen. Mit seiner Fähigkeit für Wahrheit und Gewissen ist der Mensch als Person das Bild und Gleichnis der ganzen Wirklichkeit; als »Person« ist der Mensch »Kompetenz« für die ganze Schöpfung-

Die Kompetenz der »Person« entsteht jedoch nicht erst in der Leistung und im Werden des Menschen. Die Kompetenz der Person besteht zuerst im Ursprung und im Sein des Menschen. Es ist der Ursprung, der den Menschen zur Person macht. Dies heißt, daß der Mensch das Bild und Gleichnis der Wirklichkeit ist, weil er das Bild und Gleichnis Gottes, des Schöpfers und Ursprungs, ist. Weil Gott den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis schuf, ist der Mensch als Person jene Kompetenz, die in der Welt erkennt und entscheidet und alles auf sich ordnend zu beziehen vermag. Das Sein der Person ist ursprünglich und unbedingt; das Sein der Person ist göttliche »Weihe« zum Bild und Gleichnis, nicht erworbene Bildung und nicht erprobtes Verhalten.

■ Die Lehren des II. Vatikanischen Konzils sind so etwas wie ein Rundblick durch die ganze Welt des Menschen. Gab es durch frühere Konzilien oft Lehraussagen, die sich fast ausschließlich mit dem »An-sich« eines theologischen Problems beschäftigten, versucht das II. Vatikanum immer auch die Perspektive des »pro nobis« mitzudenken. Und wenn sich dieses Konzil immer wieder als ein »pastorales Konzil« zu verstehen gab, so war es dennoch nicht die Meinung des Konzils, daß Doktrin und Praxis verschiedene Wahrheiten hätten oder gar die Praxis den Vorrang vor der Wahrheit der Lehre hätte. Das »pro nobis« des II. Vatikanums war sicher ein auf den Menschen bezogenes Lehren, ein Blick auf sein Leben, auf seine Fragen und Nöte, auf sein Leiden und Suchen. Ein tragischer Irrtum aber war es, den vielbeschworenen »Geist des Konzils« auf die simple Formel zu reduzieren: Hauptsache »menschlich«. Ein anderes stilles Maß war es hingegen, das wie ein Leitbild und ständiger Impuls das Konzil durchzog: der Mensch ist vom Ursprung Gottes her »Person« und soll als Person in Kirche und Welt leben. Es galt also nicht, einen Menschen für heute zu konstruieren und zu machen, sondern es galt, im Licht des Glaubens die Wahrheit über den Menschen im Ursprung und in der Absicht Gottes zu entdecken. Und es gibt eine Wahrheit des Menschen, in der die Absicht Gottes mit dem Menschen voll aufgeht: der Mensch ist Person. Und

Gott, der den Menschen als sein Bild und Gleichnis schuf, läßt es auch zu, daß seine geheimnisvolle göttliche Fülle in die Auseinandersetzung mit dem Menschen als Person gebracht wird.

Vieles Wunderbare, Schöne, Würdige, Tiefgründige und Zutreffende über den Menschen hat das II. Vatikanum gelehrt. Bis in das Geheimnis der Kirche, der Sakramente, des Erlösers und seiner Mutter Maria, selbst bis hinein in das Geheimnis des Dreifaltigen Gottes wird nicht nur gelehrt, sondern zugleich auch das Geheimnis des Menschen erhellt. Der Mensch aber muß Person sein, um mit Gott gewissermaßen sein Geheimnis zu teilen und zu erhellen; der Mensch als die Summe seiner Bedürfnisse, als das Resultat seiner Umwelt oder als das Kind seiner Zeit erreicht kein solches Geheimnis, das er als Person immer schon in Gemeinschaft mit Gott hat. Es gab und es wird unzählige Irrtümer über den Menschen geben; es wird aber immer die eine und selbe Wahrheit sein, daß der Mensch mehr als ein bloßes »Lebewesen« ist, daß der Mensch Person ist. Das Person-Sein ist gleichsam die Weihe, die der Schöpfer dem Menschen gab.

In unserer Welt gibt es nicht nur das Geheimnis Gottes und das Geheimnis des Menschen; es gibt und es wirkt auch in unserer Welt das »mysterium iniquitatis«, das Geheimnis des Bösen. An Gott kann kein Feuer und kein Schatten des Bösen rühren; das Geheimnis des Bösen jedoch ist die Verneinung dessen, daß der Mensch Gottes Bild und Gleichnis ist. Der Versucher des Menschen versprach: »Ihr werdet sein wie Gott und erkennt Gut und Böse« (Gen 3,3). Der Mensch war doch schon wie Gott. Dieses Geheimnis wollte der Versucher dem Menschen entreißen und ihm sagen: Mach dir doch dein Geheimnis selbst, dann bist du wie Gott. Was ist schon der Mensch, der ein paar Jahrzehnte lebt und ein wenig seine Welt verändert? Was ist schon der Mensch, der sich Wissen und Fertigkeiten erwirbt? Was ist schon der Mensch, der schneller läuft und höher springt als der andere? Was ist schon der Mensch, der besitzt und genießt? Nichts davon wird zu seinem Geheimnis, das er mit Gott teilen könnte. Nur mit einem selbstgemachten Geheimnis kann sich der Mensch damit aufhalten und vor Gott verschließen. Der Mensch, der sich selbst sucht und den heillosen Versuch unternimmt, sich selbst gleichsam erst zu machen, verdrängt in sich das, was er entdecken und als Gabe annehmen sollte. Zu lieben und geliebt zu werden, ist der Mensch nur fähig und würdig als Person. Wie wahr ist, was Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben »Mulieris dignitatem – Über die Würde und Berufung der Frau anlässlich des Marianischen Jahres« sagt: »Nur die Person kann lieben, und nur die Person kann geliebt werden... Die Liebe ist ein ontologisches und ethisches Bedürfnis der Person. Die Person muß geliebt werden; denn allein die Liebe entspricht dem, was eine Person ist...« (Nr. 29).

Das Sein der Person und die Zuwendung an die Person, dies ist es, womit die Schöpfung und Erlösung des Menschen und auch der Heildienst der Kirche zu tun hat. Kein Ding der Welt kann dem entsprechen, was die Person ist; es ist nur die Liebe von Person zu Person, die das Geheimnis des Menschen nicht verletzt und es Leben sein läßt. Am größten ist die Liebe (vgl. 1 Kor 13, 13); Gott ist Liebe (1 Joh 4, 8). Bei solcher Nähe von Person und Liebe, muß auch die Frage beantwortet

sein, ob es denn die Liebe gäbe, wenn es keine Person gäbe, die liebt und geliebt wird. Kann es eine Liebe geben, die gleichsam wie eine kosmische Qualität zwischen den Dingen schwebt und sich eben auch zwischen Personen ereignet?

Johannes Paul II. antwortet: »Nur die Person kann lieben, und nur die Person kann geliebt werden« (MD, 29). Das heißt, daß auch die Liebe nur ihre Wahrheit und Wirklichkeit in der Person findet. Wenn wir also mit Gottes Liebe alles Tun in der Schöpfung und in der Erlösung verbinden, dann kann Gottes Tun in Liebe sich nur in der Person ereignen.

Es war eine notwendige Einsicht des Glaubens in die Menschwerdung des Sohnes Gottes, daß dieselbe ewige Person des Sohnes Gottes die menschliche Natur annahm, um als eine und selbige Person wahrer Gott und wahrer Mensch zu sein. Die erlösende Zuwendung an den Menschen war eine Hineinnahme der menschlichen Natur in das Innerste der göttlichen Person: Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbar, daß Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben (1 Joh 4,9). Die Liebe Gottes zum Menschen ist gegründet in der Person des Sohnes, der geliebt wird und liebt.

Was aber ist mit dem Heiligen Geist? Indem Christus seinen Geist mitteilte, hat er seine Brüder, die er aus allen Völkern zusammenrief, in geheimnisvoller Weise gleichsam zu seinem Leib gemacht. In jenem Leibe strömt Christi Leben auf die Gläubigen über, die durch die Sakramente auf geheimnisvolle und doch wirkliche Weise mit Christus... vereint werden. Und damit wir unablässig in ihm erneuert werden, gab er uns von seinem Geist, der als der eine und gleiche im Haupt und in den Gliedern wohnt und den ganzen Leib so lebendig macht, eint und bewegt, daß die heiligen Väter sein Wirken vergleichen konnten mit der Aufgabe, die das Lebensprinzip – die Seele – im menschlichen Leibe erfüllt (vgl. LG Nr. 7). So sieht die Konstitution über die Kirche des II. Vat. Konzils die Wirklichkeit des Heiligen Geistes in der Kirche, die vom selben Konzil als das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk Gottes (vgl. LG Nr. 3) gesehen wird.

Es wäre eine wundervolle Aufgabe, könnte man im Gesamten von Kirche und Theologie jenem manchmal erkennbaren und manchmal verborgenen Aufbau nachspüren, der alles immer wieder gleichsam auf die Person bringt: auf die Dreifaltigkeit Gottes als Wirklichkeit von Person und Gemeinschaft, auf die Person des ewigen Sohnes, der sich mit der menschlichen Natur einte, der den Menschen erlöste und zu einem neuen Geschöpf umgestaltete, auf den Heiligen Geist, der das Volk Gottes heiligt durch die Sakramente und in ihm seine Gnaden und Gaben verteilt (vgl. LG Nr. 12) und der für die ganze Kirche und die Gläubigen einzeln und insgesamt der Urgrund der Vereinigung und Einheit in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet ist (vgl. LG Nr. 13).

Der Mensch als Person stammt aus der Schöpfungstat Gottes; Gott schuf den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis. Auch im Werk der Erlösung mußte sich Gottes Liebe dem Menschen als »Person« zuwenden, sonst könnte sie nicht Liebe sein. Die »Erlösbarkeit« des gefallen Menschen liegt also in dem, daß er Person ist. Dies bedeutet sicher nicht die Rechtfertigung des Menschen durch sich selbst

und nicht seine Selbsterlösung. Die Liebe aber ist die absolute Wirklichkeit der Person; daher wollte Gott in seiner Erlösung zu jener Liebe zurückkehren, die nichts anderes als höchste Würde und Hingabe zugleich ist, weil sie Freiheit und Ordnung zugleich zwischen Personen ist. Über die Liebe reden wir in größten Gegensätzen: denn die Liebe verlangt Freiheit und erträgt und duldet doch alles, die Liebe ist höchstes Glück und muß doch alles glauben, hoffen und verzeihen, die Liebe verlangt alles, alle Habe und selbst den Tod, und will dann doch nur Liebe sein. Die Liebe hat unbedingte Logik und ist zugleich tiefes Geheimnis. Es ist die Person, die solches eint, denn die Person liebt und wird geliebt.

Erst in der Person ist gleichsam jene »Weihe« des Menschen gefunden, die das Lieben und geliebt-Werden in einer Wirklichkeit vereint. Auch das, was die Kirche in ihren Sakramenten dem Menschen Heilvolles tut, muß eine Erfüllung dieser »Urweihe« der menschlichen Person sein. Viele aufgeklärte Geister halten die Lehre der Kirche vom »Prägemal« – character indelebilis – der Taufe, Firmung und Weihe für ein metaphysisches Relikt oder für eine Verdinglichung des sakramentalen Geschehens. Ist dieses Prägemal nicht eher eine Bestätigung der Person in der Liebe Gottes und in der Kompetenz zum wahren Menschsein?

Wir kennen die Glaubenslehre des Konzils von Florenz (1439), daß es drei Sakramente, Taufe, Firmung und Weihe, sind, die der Seele ein Merkmal einprägen, das heißt ein unzerstörbares geistiges Zeichen, das sie von den übrigen unterscheidet. Deshalb werden sie an derselben Person nicht wiederholt (vgl. DS 1313). Die übrigen vier Sakramente prägen kein Merkmal ein und lassen eine Wiederholung zu. Warum diese Einmaligkeit von Taufe, Firmung und Weihe, wenn im Leben des Christen so vieles Weg und ständige Wiederholung ist? Auf diese Frage kann nur geantwortet werden, daß Gottes Tun nicht einfach ein wechselnder Umgang mit dem Menschen ist, sondern sich an das Absolutum des Menschen, an die Person, richtet.

Was also macht die Wirklichkeit der Person aus? Es ist das geliebt-Werden und das Lieben. Das Personsein des Menschen beginnt beim geliebt-Werden, denn »die Liebe besteht nicht darin, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat« (1 Joh 4,10). Das Personsein des Menschen ist aber auch das Lieben, denn »wir sollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat« (1 Joh 4, 19). Diese Erfüllung der Person im geliebt-Werden und im Lieben ist eine einmalige und unwiderrufliche Gründung durch Gott. Diese Gründung in Liebe können wir ständig vernehmen und sie bewegt uns, denn es ist der Geist, der in uns steht und für uns einsteht: »Daran, daß wir in ihm bleiben und er in uns bleibt, erkennen wir: Er hat uns von seinem Geist gegeben« (1 Joh 4,13). Der Mensch als Person läßt sich nicht von Menschen machen und auch nicht genehmigen; die Person stammt aus jener Schöpfungstat Gottes, die einmal geschieht und sich nicht widerruft, denn Gott bleibt in uns und wir in ihm. Und es ist der Geist, der das Bleiben, die Fülle des geliebt-Werdens und des Liebens und die Unendlichkeit des Einmaligen hält. Nicht nur der Sohn Gottes wurde zu unserem Heil gesandt, auch der Geist Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen. Grundsätzlich muß das Wirken des Heiligen Geistes auf derselben Ebene sich ereignen wie

die Inkarnation des Sohnes Gottes. Die Inkarnation, das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Christi sind für den Glauben der Gegenstand vieler Bemühungen und endgültiger Lehre geworden. In allem war es immer wieder die Person des Sohnes Gottes, die alles Geheimnisvolle und scheinbar Gegensätzliche auf sich ziehen mußte, um schließlich für alles die Mitte zu sein, was an Menschennatur und Geschichte zur Bestimmung der Inkarnation wurde. Und die Erlösung durch Christus ist gelungen, weil das eigentlich trinitarische »geliebt-Werden und Lieben« in Christus auch zur vollen Wirklichkeit des Menschen und der Geschichte wurde. Viel weniger gereift ist unser theologisches Fragen nach dem Heiligen Geist. Fast ein wenig erschrecken wir bei der Frage: Wie kann/konnte der Heilige Geist »Mensch werden«? Ahnte nicht vielleicht die Kirche – unter der Führung des Heiligen Geistes –, daß jenes Prägemaß der Taufe, Firmung und Weihe es ist, in dem der Heilige Geist sich mit dem erlösten Menschen eint gemäß jenem Wort der Schrift: »Daran, daß wir in ihm bleiben und er in uns bleibt, erkennen wir: Er hat uns von seinem Geist gegeben.«? Es gehört zum Wesen des Geistes Gottes, sich dem Tiefsten des Menschen zuzuwenden; so sagt der 1. Korintherbrief: »Wer von den Menschen kennt den Menschen, wenn nicht der Geist des Menschen, der in ihm ist? ... Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott stammt, damit wir das erkennen, was uns von Gott geschenkt wurde« (2, 11f.).

Und im selben Kontext sagt Paulus: »... wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Denn uns hat es Gott enthüllt durch den Geist. Der Geist ergründet nämlich alles, auch die Tiefen Gottes« (1 Kor 2,9f).

Geliebt-Werden und Lieben: darin ermißt sich die Person. Und dieses Ereignis der Liebe Gottes wird nicht aufgedeckt im Zufall der Weltgeschichte und auch nicht im denkenden Sinnen über die Schöpfung; geliebt-Werden und Lieben, dies enthüllt der Geist Gottes selbst, denn er kennt und eint gleichermaßen die Tiefen des Menschen und die Tiefen Gottes. Nicht einer wechselvollen oder sich wiederholenden Geschichte überläßt Gott die Gründung seiner Liebe in der Person; einmal und für immer ist es der Geist, der dieses Grundverhältnis des Personalen besiegelt, eint und mit allem Leben und Erkennen garantiert.

Bedeutet die Prägemaße der drei Sakramente nicht einfach dies, daß darin der Heilige Geist alles Personale von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott aufnimmt? Denn in der Taufe geht es um den Eintritt in die Erlösung, in der Firmung um alle lebensgeschichtliche Gestaltung und in der Weihe um den göttlichen Dienst daran.

Der heutige festliche Anlaß gebietet es, daß wir uns dem geweihten Dienen im besonderen zuwenden. Das Werk des Geistes Gottes ist es, daß zwischen Gott und dem erlösten Menschen nichts mehr wie ein Verhältnis von Herr und Knecht, nichts mehr wie ein Ergebnis von Ursache und Verursachtem, ja nichts mehr wie ein Hiatus zwischen Schöpfer und Geschöpf wirkt. Der Geist Gottes bereinigt und offenbart es: zwischen Gott und Mensch besteht in der vom Geist erforschten Tiefe

nur mehr das geliebt-Werden und Lieben, das geheiligte Leben von Person zu Person.

Wenn der Geist Gottes durch die Taufe und Firmung alles in die reine personale Tiefe der Liebe Gottes gestellt hat, dann kann der Dienst daran wiederum nur ein vom Geist geweihter Dienst durch Personen sein. Leo XIII. sagt in seiner Enzyklika über den Heiligen Geist, daß durch den Heiligen Geist die Bischöfe bestellt werden, durch deren Dienst nicht nur die Kinder der Kirche werden, sondern auch die Väter, die Priester nämlich, geschenkt werden, die die Kirche leiten und nähren sollen (vgl. DS 3328). Sehr zurecht läßt sich sagen: Der Ernst der Liebe Gottes verlangt den Dienst von solchen, die sich in ihrer Person hingeben, einmal dazu geweiht und dafür immer bestellt; geweiht nach dem Maß des Geistes, der die Tiefen Gottes und des Menschen umgreift und durchwest; als Person geweiht für Personen, denen Gottes Liebe im Geheimnis der Person gehört.

»Gnade« und »Kompetenz« ist es, was dem Menschen in der personalen Zuwendung Gottes durch den Heiligen Geist widerfährt. Gnade und Kompetenz heißt nichts anderes als geliebt-Werden und Lieben. Dies widerfährt nicht nur dem Getauften und Gefirmten, sondern auch dem zum Dienst Geweihten. Gnade ist es, weil Gott uns zuerst geliebt hat; Kompetenz ist es, weil wir daher lieben sollen (vgl. 1 Joh. 4,19). Die Würde und Hingabe zugleich gehören zur Kompetenz der Person. Gaudium et Spes interpretiert das Gebet Jesu »daß alle eins seien... wie auch wir eins sind« (vgl. Joh 17,20–22) einmal so, daß eine Ähnlichkeit zwischen der Einheit der göttlichen Personen und der Einheit der Kinder Gottes in der Wahrheit und in der Liebe besteht, und folgert, daß der Mensch die einzige Kreatur auf Erden ist, die Gott um ihrer selbst willen wollte. Dies bedeutet höchste Würde für den Menschen; der Mensch kann sich jedoch nur durch die aufrichtige Hingabe seiner selbst vollkommen finden (vgl. GSp Nr. 24).

Wenn sich die Kirche auf das Wirken des Heiligen Geistes einläßt, dann ist die Frage nach der Verschiedenheit des Dienstes und nach der Einheit der Sendung bei geweihten Dienern und Laien nur dann unbegreifbar, wenn man aus dem Lebensraum des Geistes heraustritt und die Frage der Berufung mit der Frage nach der Gleichheit aller Getauften vermischt. Die Würde gehört allen Getauften, der Dienst hingegen ist unergründliche Berufung des Geistes, der jedem seine besondere Gabe zuteilt, wie er will (vgl. 1 Kor 12,11). Wie oft wird der 1. Petrusbrief zitiert: »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein Eigentum wurde...« (2,9). Die königliche Würde ist nicht das Amt des Königs; wären alle Könige, wäre niemand König. Die priesterliche Würde ist nicht das Amt des Priesters; wären alle Priester, wäre niemand Priester. Gleichheit der Würde, aber Verschiedenheit der Berufung und des Dienstes: dies mag ein Geheimnis sein, es ist jedoch das Geheimnis des Geistes, der jedem zuteilt, wie er will.

Man muß auf die Wirklichkeit des Heiligen Geistes schauen, will man den geweihten Dienst des Diakons, des Priesters und, vor allem, des Bischofs inmitten der unzähligen Anfragen des säkularisierten Denkens verstehen. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche des II. Vat. Konzils lehrt, daß durch die Bischofsweihe

die Fülle des Weihesakramentes übertragen wird; die Bischofsweihe überträgt mit dem Amt der Heiligung auch die Ämter der Lehre und der Leitung; durch die Handauflegung und die Worte der Weihe wird »die Gnade des Heiligen Geistes so übertragen und das heilige Prägemaß so verliehen . . . , daß die Bischöfe in hervorragender und sichtbarer Weise die Aufgabe Christi selbst, des Lehrers, Hirten und Priesters innehaben und in seiner Person handeln« (LG, Nr. 21).

Vieles kann hier nicht gesagt werden, wenngleich es unverzichtbar wäre. Es sei hier aus gegebenem Anlaß auf den Bischof gesehen; vieles wird dabei auch das Geheimnis des Geistes im Priester, im Diakon und im Laien beleuchten, auch wenn es nicht unmittelbar thematisiert werden kann.

Das II. Vatikanische Konzil hat allergrößte Aufmerksamkeit der Frage über die Bischöfe gewidmet und manches auch zu einer theologischen Reifung gebracht. Die Begründung des Bischofsamtes, die Kollegialität der Bischöfe, ihre Aufgaben und ihre Verantwortung für die Diözesen und für die Gesamtkirche, ihre Vollmacht und ihr Verhältnis zum Papst, ihre Teilhabe als Lehrer, Hirten und Priester an der Aufgabe Christi selbst und viele andere konkret benannte Pflichten, Rechte und Arbeitsaufgaben für die Bischöfe finden sich in den Beschlüssen des II. Vat. Konzils. Es findet sich kein Dokument, in dem nicht den Bischöfen größte Verantwortung zufällt. Schier Übermenschliches muten ihnen die Konzilsväter an Sorge, Mühe und Kompetenz zu. Dies wollte sicher nicht Vermessenheit sein, sondern der realistische Blick in eine komplexe Welt und in die Tiefen des Menschen.

Angesichts eines bischöflichen Dienstes durch 25 Jahre inmitten einer bewegten und erschütterten Kirche sind meine persönlichen Erfahrungen noch äußerst gering. Aber schon ein einziger Tag gelebten Dienstes birgt alle Fragen, die uns bedrängen: Wir sollen bei den Menschen sein, jedem möglichst nahe sein, mit jedem reden: ein Bischof zum »Anfassen« heißt das Wort; wir sollen überall zuhören, überall Wesentliches sagen, jeden verstehen, überall mitfeiern, überall Freude und Zuversicht zeigen, überall Gegensätze aussöhnen, jede Idee ernst nehmen, kurz: unter den Menschen sein und einfach unbegrenzt Zeit haben. Diese Pflichten sind einzulösen. Gleichzeitig jedoch sollen die Bischöfe Perspektiven der Zukunft ausdenken, Gefahren und Krisen des Glaubens erfassen und meistern, in der Welt von heute die Belange des Menschen und des Reiches Gottes in ständig neuer Sprache vermitteln, den Geist Gottes walten lassen und dennoch die Charismen beurteilen, Freiheit ermöglichen und dennoch der Wahrheit gehorsam sein, alles ins Gespräch bringen und dennoch die letzte Verantwortung übernehmen, Toleranz fördern und dennoch die Zeugen und Lehrer der Wahrheit Christi sein, sich durch stetige Aktivität vor dem Volk Gottes zeigen und gleichzeitig die eifrigsten Beter sein. Weder die Pflichten auf der einen noch jene auf der anderen Seite sind damit aufgezählt. Weder das eine noch das andere darf vom Bischof vernachlässigt werden. Wenn nicht alles Notwendige getan werden kann, gibt es Vorrangigkeiten? Was ist das eine Notwendige, wenn sich so vieles aufdrängt? Könnte es so etwas wie eine »bischöfliche Handlungsordnung« geben, die sich nicht nach Aktualität, Not der Stunde, Akzeptanz, Nutzen oder Schaden, Klugheit

und Strategie, Machbarkeit und Opportunität richtet?

In der Bischofsweihe wird die Gnade des Heiligen Geistes dem Geweihten übertragen und das heilige Prägemaal verliehen. Warum sollten wir nicht dem Heiligen Geist folgen, der die Tiefen Gottes durchforscht und sie mit den Tiefen des Menschen eint? Einmal und für immer wird die sakramentale Weihe vollzogen; der Geweihte wird nicht gewählt und nicht abgewählt; der Geweihte experimentiert nicht mit seiner Erwählung, er hat auf das zurückzukehren, wozu er vom Hl. Geist bestellt und unverlierbar geprägt wurde: er wurde als Person zum Dienst an Personen eingesetzt.

Eine der bedrängendsten Fragen ist heute diese: Unzählige Kräfte prallen in der Kirche aufeinander. Es gibt Begeisterung und Resignation, Engagement und Abfall, Irrtümer und Neubesinnung auf die Wahrheit, Bürokratie und neue Menschlichkeit, verbissene Machtinteressen und zugleich heuchlerischen spirituellen Glanz, Rufe nach Ordnung und Disziplin und auch Seufzen nach Freiheit und Pluralismus. Ist unsere Kirche heute noch die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche? Diese Frage wird sofort weitergegeben an die Bischöfe, denn das II. Vatikanum sagt, daß die einzelnen Bischöfe je ihre Kirche und alle Bischöfe zusammen in Einheit mit dem Papst die ganze Kirche im Band des Friedens, der Liebe und der Einheit darstellen (vgl. LG 23). So stellt sich heute die besondere Frage an die Bischöfe: Integration oder Identität? Viele suchen heute ihr Heil in der Integration; sie suchen auch Bischöfe für die Integration. Manche Turbulenz bei Bischofssuche und Bischofsbestellungen ist ein Spiegelbild dieser ungeklärten Alternative.

Das konkrete Bild der Integration ist oft das angepaßte Schweigen, das Schielen nach Beifall und Akzeptanz, das freundliche Absegnen der größten Widersprüche, die Ausgewogenheit um des Friedens und nicht um der Wahrheit willen, das gleichmäßige Lob und das apathische Gewährenlassen. Wie viel Persönlichkeit eines Bischofs wird verbraucht, obwohl auch in intensivster Aktivität die Integration der Widersprüche und gegensätzlichen Kräfte dennoch nicht machbar ist. Die Einheit der Kirche kann nur in Identität gelingen. Wenn Integration machbare Anpassung ist, so kann Identität nur das sein, was in der Person und Persönlichkeit ruht und Hingabe im Geist Gottes ist. Angesichts der Integration werden wir bekennen müssen, daß wir nicht alles Richtige tun können und auch nicht zu tun wissen. Einen anderen Standort nimmt die Identität auf dem Grund der Person ein: Nicht alles Richtige können wir, aber alles, was wir tun und lehren und entscheiden, muß richtig sein. Die Integration verlangt ein Höchstmaß an »humaner« Kompetenz; unsere humane Kompetenz jedoch ist begrenzt und gerät in Widersprüche angesichts unserer Kirche von heute. Die Identität hingegen verlangt »personale« Kompetenz; personale Kompetenz bedeutet für den Bischof das Eingesetztsein durch den Heiligen Geist, das einmalige Geprägtsein für immer durch das Weihesakrament. Wer den Heiligen Geist zu vernehmen hat, der kann sein Lehren und Tun als Gehorsam gegenüber der Wahrheit verstehen; er kann dort, wo in einer komplexen Welt die humane Kompetenz überfordert ist, immer noch mit seiner personalen Kompetenz, d. h., mit seinem Gewissen, mit seinem Glauben, mit der Wahrheit Gottes und mit der Lehre und Autorität der Kirche

antworten. Die personale Kompetenz, die im Geheimnis des Heiligen Geistes aufgebaut ist, läßt den Bischof allen alles werden, ohne daß er allen und allem in humaner Kompetenz gleich werden müßte. Das vom Heiligen Geist eingesetzte Amt des Bischofs darf und muß in der Person des Geweihten ruhen; als Person dient er Personen. Das Amt des Geweihten ist Gnade und Kompetenz, die sich nur in der Person verwirklichen.

Nicht selten versuchen sich die geweihten Diener der Kirche in der Integration aus »humaner« Kompetenz: sie stehen Tag und Nacht im Einsatz, sie werden getrieben und lassen sich in Opferbereitschaft treiben, sie kämpfen um die Zuneigung der Menschen, sie wollen über alles mit sich reden lassen, sie nehmen alles ernst und werden doch nicht ernst genommen. Suchen die Menschen nicht doch vielleicht mehr als einen Getriebenen? Der Erfolg der Identität ist für den Augenblick wohl oft gering; dennoch wachsen Einheit und Gemeinschaft der Kirche an der Identität des Geweihten. Der Geweihte muß jedoch bereit sein, alles in der Tiefe des Personseins auszutragen, wo allein der Geist Gottes urteilt, antreibt und seine Früchte bringt.

Wir können in der »humanen« Kompetenz nicht alles umfassen und bewältigen; keiner von uns hat tausend Hände, um überall anzupacken; keiner von uns hat unbegrenzt Sprache, um allen alles zu sagen. Wir können jedoch alles in die Ruhe und Reinheit des Personalen bringen. Damit kann der Bischof zum Zeugen des Geistes werden und die ihm anvertrauten Menschen dorthin führen, wo ihr geschichtliches Getriebensein jene Reinheit der Person findet, in der der Heilige Geist Gottes auf seine Weise zum Heil des Menschen selbst »Mensch wird«.

Wenn wir nur in humaner Kompetenz urteilen, dann sind Anbetung und persönliches Gebet verlorene Zeit und Mühe, denn es gibt so vieles zu tun, was sonst nicht getan wird. Wer Gott anbetet und im persönlichen Gebet verweilt, der muß an den Heiligen Geist glauben, der in der geheimnisvollen Tiefe der Person das geschehen läßt, was wir sonst in rastloser Aktivität leisten müßten. Nur als Person können wir das anbetende Beten ertragen und rechtfertigen; wir müssen in jenem reinen geliebt-Werden und Lieben stehen, damit wir es ertragen, zu beten ohne zu bitten, anzubeten ohne etwas anderes zu wollen; alles nur aus Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat. Die Person ist nicht nur »Erinnerung« an das Notwendige, die Person ist das Stehen in dem, was Jesus das »eine Notwendige« nennt. Im anbetenden Gebet ist der Mensch Person, unangefochten von dem, was Nutzen und Erfolg, was Ursache und Wirkung, was Planen und Rechnen ist. Gott kennt unsere Unruhe, ehe wir Ruhe in der Anbetung finden. Daher tröstet er uns, daß der Geist Gottes selbst das Beten übernimmt: »Wir wissen nicht, wofür wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen. Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein« (Röm 8,26f.)

Nur als Person können wir anbetend beten; in der Anbetung lebt das Geheimnis unseres Personseins. Wer anbetet, hält als Person in Gegenwart, was die Sorge des Menschen aus Vergangenheit und in Zukunft ist.

Nur die Person kann beten, nur die Person kann glauben. Das Geweihtsein zum

Dienst ist auch ein Geweihtsein zum Glauben. Der Geweihte verachtet nicht das vielfältige menschliche Wissen, aber er erträgt es, nicht alles zu wissen. Der Geweihte verachtet nicht das Vernunftdenken, aber er scheut es nicht, Gott als wirklich zu denken. Der Glaube ist etwas anderes als die gepriesene »totale Information«, die mit jedem Augenblick und mit jedem Ereignis Schritt halten muß. Der Glaube verläßt sich nicht auf die Information; der Glaube verläßt sich auch nicht auf das natürliche Licht der Vernunft. Im Glauben gilt uns als Wahrheit, was wir auf die Autorität des offenbarenden Gottes, der weder täuscht noch getäuscht werden kann, hin annehmen. Dieses Hören und Vertrauen auf den offenbarenden Gott verlangt einen ewigen Bezug auf Gott, der nicht erst durch Vernunft und Glaubensinhalt hergestellt wird; und es muß die Person sein, der eine solche übernatürliche Gabe des Glaubens geschenkt wird. In dieses ewige Gnadenverhältnis muß die Person alles einbringen, was sagbarer Glaube, was verkündigter Glaube und was gelehrter Glaube ist. Alles, was als Glaube verkündet und gelehrt wird, muß in der Person diesen ewigen Gottesbezug haben, der die Gabe und Gnade des Glaubens ausmacht. Es ist der Heilige Geist selbst, der als Geist der Wahrheit die Person des Menschen ergreift. Hier liegt die Wurzel der Unfehlbarkeit des Glaubens. Auf diesem Grund ist die göttliche Offenbarung rein zu bewahren und getreulich auszulegen (vgl. LG 25). Sehr deutlich spricht LG aus, daß die Offenbarung in Schrift und Überlieferung, durch die rechtmäßige Nachfolge der Bischöfe und insbesondere auch durch die Sorge des Bischofs von Rom unversehr weitergegeben und im Licht des Geistes der Wahrheit in der Kirche rein bewahrt und getreu ausgelegt wird (vgl. LG 25). Auch wenn die Kirche sehr genaue und enge Maßstäbe für die unfehlbare Weise der Verkündigung der Lehre Christi festlegt (vgl. LG 25), auch wenn sich die Kirche die Wandelbarkeit vieler Ansichten und die Gefahren vielfachen menschlichen Irrtums vor Augen hält, glaubt sie dennoch daran, daß unfehlbare Wahrheit getragen und ertragen wird von Menschen, von Personen, die der Geist am Charisma der Unfehlbarkeit in verschiedener Weise teilnehmen läßt. LG sagt: Die Bischöfe, die in Gemeinschaft mit dem römischen Bischof lehren, sind von allen als Zeugen der göttlichen und katholischen Wahrheit zu verehren (LG 25). Die Wahrheit ist Personen anvertraut, die in der Fülle des Weihesakraments das Prägemaß als rechtmäßig bestellte Bischöfe erhalten haben. Für jeden Bischof ist es eine unabdingbare und persönliche Verantwortung, den ganzen Glauben zu lehren, zu verkündigen, zu verteidigen und zu entfalten. Und jede Form von lehrender Gemeinschaft der Bischöfe kann nur aus Personen bestehen, die, jede für sich, das Ganze und Unverfälschte des Glaubens verantworten. Jeder verantwortet das Ganze des Glaubens in geordneter Weise auch für die ganze Kirche. Dieses besondere Personale könnte auch so beleuchtet werden: Der Bischof ist nicht Zeuge, weil er Lehrer ist, er ist der Lehrer der Wahrheit, weil er Zeuge ist aus dem besonderen Zuspruch des Geistes an seine Person.

Vor 20 Jahren, angesichts der Enzyklika »*Humanae vitae*«, ergab sich ein Dissens mit der Lehre der Kirche. Widerspruch aus Menschlichkeit, war die oft gehörte Begründung dafür. Die Einheit der Kirche lebt nicht in toten Strukturen,

immer wieder neu muß sie gewollt und gelebt werden; die Wahrheit des Glaubens überdauert nicht in der Automatik des Buchstabens, immer wieder neu muß sie bejaht, bewahrt und entfaltet werden. Jeder Bischof ist immer wieder neu der Zeuge des ganzen Glaubens; er muß bis an den Anfang des geoffenbarten Glaubens sich zurückwenden, den Glauben in seiner ungebrochenen Identität durch Schrift und Tradition hindurch verstehen und lehren und in besonderer Weise durch seinen Dienst die Identität des Glaubens und der Kirche verantworten. So ist für uns heute die Wunde des Dissenses mit dem Lehramt des Papstes nicht vernarbt; sie muß nun geheilt werden durch die heute von der Zeugenschaft betroffenen Bischöfe.

Unter dem Antrieb des Heiligen Geistes haben die Apostel und ihre Nachfolger durch alle Zeiten der Kirche es gewagt, nicht nur für ihre Tage den Glauben auszusprechen sondern im Geist Gottes die Tiefen der göttlichen Wahrheit in allzeit verbindlichen Glaubenssätzen festzustellen; einmal für immer wurde gelehrt: Jesus Christus wesensgleich mit dem göttlichen Vater, Jesus Christus: wahrer Gott und wahrer Mensch, der eine Gott in drei Personen. Wenn heute von Sprachhülsen und toten Formeln der Glaubensdogmen gesprochen wird, so kann solcher Ungeist nur dadurch entstehen, daß man sich dem Geist Gottes versperrt, indem man sich der verantwortlichen Zeugenschaft und der Freude am göttlichen Geheimnis verweigert. Man sollte für solchen Kleinmut nicht die »Liebe« als Argument bemühen; das geliebt-Werden und Lieben braucht nicht den Irrtum zu fürchten, denn der Geist der Wahrheit ist auch der Geist der Liebe; und die Schrift sagt: die Liebe freut sich mit der Wahrheit (vgl. 1 Kor 13,6).

Immer wieder auf anderem Wege haben wir uns dem Gnadengeheimnis der Person zu nähern versucht. Taufe und Firmung und die sakramentale Weihe in allen Graden des Diakons, Priesters und Bischofs verlangen nach gleicher theologischer Sorgfalt, denn der Geist Gottes wendet sich dem Menschen als Person zu. Nur den einen Weg konnten wir ein wenig beschreiten; über den Bischof wollten wir sprechen, um einen begnadeten Bischof mit Dank für Gottes Wohltaten im Geheimnis seiner Person und dennoch im Wirken des Heiligen Geistes zu erkennen.

Das Gesagte und das viele Ungesagte, das Zutreffende und das Stückwerk, das ahnende Hineinsuchen in das Geheimnis des Amtes des Bischofs, der Lehrer, Hirte und Priester zugleich sein muß, wird ein lichtvolles und unübertreffliches Ganzes, wenn wir erfassen, was die Tradition und auch das II. Vatikanische Konzil sagen: der Bischof handelt in der Person Christi (vgl. LG 21). Wie umgeben vom Vertrauen Gottes muß daher der geweihte Diener sein; wie sehr braucht er den Heiligen Geist, um das zu sein, wozu er berufen und geweiht ist. Lebensvorbild und Heiligkeit, Verantwortung und Dienst, Hingabe und Würde: dies alles kann für den Bischof nur der Satz fassen: »so lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,20). Lieber Bischof Josef, lieber Mitbruder! Einen einzigen Herzenssatz der Verehrung und der Verbundenheit lassen Sie mich sagen: Wie gut, daß es dich gibt. Der Heilige Geist brauchte dich, um in vielen Jahren viele Menschen in jene Tiefe zu führen, in der Gott nur mehr Gott, die Liebe, ist.